

Rede im Rahmen der Konferenz „Common Effort 2017“ Berlin, 30. Mai 2017

Dem UN Arab Development Report entnehme ich: 2002 gab es fünf arabische Staaten mit Gewaltkonflikten, 2016 waren es elf. 2014 machte die arabische Welt gerade fünf Prozent der Weltbevölkerung aus, es fanden dort aber 45 % der Terroranschläge statt.

68% aller durch Kriegshandlungen Umgekommenen, 47% aller Binnenflüchtlinge und 58% aller zur Flucht ins Ausland Getriebenen der ganzen Welt kommen aus den arabischen Ländern. Eines wird deutlich: Der Satz, den ich von arabischen Freunden gelegentlich höre: Ihr habt die Uhren, wir haben die Zeit. stimmt nicht. Im Gegenteil scheint die Zeit für die Menschen in vielen Ländern der arabischen Welt immer knapper zu werden: Frieden und gesellschaftlicher Fortschritt tun wirklich not, das zeigen bereits diese Zahlen.

Ich bin stark interessiert am Nahen und Mittleren Osten und der arabischen Welt. Wenn man Jim Al-Khalilis Buch „In Haus der Wahrheit“ gelesen hat über die damals größte Stadt der Welt mit über einer Million Einwohnern, Bagdad, als Zentrum der Wissenschaften und Fundament unserer Kultur, dann muss man Interesse an einem intensiven Austausch zwischen Europa und der arabischen Welt haben.

Es stehen schwere und mutige Entscheidungen an; Entscheidungen, die Politiker ihr Amt, die Mächtigen die Macht kosten können. Es ist klar, dass diese Entscheidungen niemand gerne trifft – andererseits sind eben solche Entscheidungen, die das Leben der Menschen zum Besseren verändern, Entscheidungen, mit denen man Geschichte schreibt.

Es ist den Ländern des Nahen Ostens zu wünschen, dass sich mutige Politiker finden wie Winston Churchill, der 1946 – nach zwei Kriegen mit Deutschland – sagte: Wir brauchen die Vereinigten Staaten von Europa, mit einem starken Deutschland und einem starken Frankreich; oder die polnischen Bischöfe, die 1965 ihren deutschen Glaubensbrüdern schrieben: „Wir vergeben (die Verbrechen der Deutschen im Zweiten Weltkrieg) und bitten um Vergebung für die Verbrechen während der Vertreibung.“ Oder auch Michail Gorbatschow, der 1989 das Selbstbestimmungsrecht der europäischen Völker, auch das der Deutschen, über seine eigene politische Zukunft stellte.

Am Holstentor in der alten Hansestadt Lübeck steht eine Inschrift: *Concordia domi et foris pax* – was auf Deutsch etwa heißt: Eintracht im Innern und Friede nach außen“. Das ist eine präzise Beschreibung dessen, was das Ziel eines Staatswesens sein sollte: Zusammenhalt zu wahren und nach außen Frieden mit allen Nachbarn zu pflegen. Es geht um die Frage, wie heterogener werdende Gesellschaften und Staaten trotz ihrer Vielfalt ein hinreichendes Maß an Einheit erreichen und erhalten können. Es geht um die Frage einer nationalen Identität, gerade in Zeiten, in denen Identität einen Gegensatzbegriff zur Globalisierung bildet. Wo nationale Identität fehlt, kann nationale Souveränität nicht entstehen.

Es geht um die Menschen, die in einem Land leben – gerade in demokratisch verfassten Staaten muss die Idee einer Einheit in Vielfalt von der Mehrheit der Menschen mitgetragen werden. Das verlangt von den Einzelnen viel: sie müssen umge-

hen können mit Lebensentwürfen, die von ihren eigenen erheblich abweichen. Sie müssen es ertragen, dass Menschen anders glauben, anders lieben und anders denken als sie selbst. Kurzum: Einheit verlangt von den Einzelnen ein hohes Maß an Toleranz den anderen gegenüber.

Einheit nach innen ist eine Aufgabe für Eltern und Lehrer – ihren Kindern, ihren Schülern das nötige Rüstzeug mitgeben, das es braucht, um Vielfalt und Offenheit nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung erleben zu können: Selbstbewusstsein und ein klares, auf den Pfeilern einer Verfassung ruhendes Wertegerüst, das Neues und Fremdes einordnen kann.

Diese individuelle Dimension der Einheit nach innen ist notwendige, aber keinesfalls hinreichende Bedingung dafür, dass ein Staatswesen geeint funktionieren kann und seinen Bürgern den Schutz bietet, der ihnen zusteht. Hinzu kommt die gesamtgesellschaftliche Dimension, der Schutz von Minderheiten, die Durchsetzung von Rechten weniger auch gegen den Willen einer Mehrheit, die Möglichkeit der Teilhabe und Partizipation aller, ein wirksames System von Checks and Balances, kurz: Gewaltenteilung und ein funktionierender Rechtsstaat.

Ich erlebe in der Region viel Interesse, durchaus aus europäischen Erfahrungen lernen zu wollen; etwa denen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 und des westfälischen Friedens von 1648. Das Grundrecht auf Religionsfreiheit, Maßregeln gegen sektiererische Hassreden, Akzeptanz von Grenzen und Absicherung durch Garantiemächte sind hier die geeigneten Stichworte.

Wir haben in Deutschland gute Erfahrungen gemacht mit einem mehrstufigen föderalen System, das den unterschiedlichen Bedingungen, unter denen Menschen in Deutschland leben, ihren regionalen Eigenarten und lokalen Besonderheiten, bereits auf der Ebene der Staatsorganisation Rechnung trägt. Es ist klar, dass dies kein „one size fits all“-Modell sein kann, das so ohne weiteres im Irak anwendbar wäre. Aber viele der Grundgedanken, die auch die Mütter und Väter des Grundgesetzes bei dessen Erarbeitung geleitet haben, scheint mir im Grunde auch für den Irak zu gelten: die Macht der Zentrale zu begrenzen, ohne sie ineffizient zu machen, die Regionen durch weitgehende Eigenständigkeit und –verantwortung in die Pflicht zu nehmen, schließlich das Bewusstsein, das vieles doch von denen am besten entschieden werden kann, die vor Ort auch die Konsequenzen der Entscheidungen tragen.

Es braucht eine Kultur der Begegnung, um eine bessere, gerechtere und brüderliche Nation zu schaffen. Es geht dabei auch um die gegenseitige Anerkennung des jeweiligen kulturellen Reichtums. Der Versuch, homogene Staaten zu schaffen, hat immer wieder zu Massakern geführt. Wir brauchen eine Strategie für multiethnisches, multisprachliches, multireligiöses und multikulturelles Zusammenleben, das gelingt und nach vorne weist. Im Nahen und Mittleren Osten lebten seit Jahrhunderten Christen, Juden, Muslime, Sunniten und Schiiten, Kurden und Araber, friedlich zusammen.

Wir brauchen Mut, um für die Region des Nahen und Mittleren Ostens das zu erreichen, was das Holstentor uns anzeigt: Einheit nach innen, Frieden nach außen. Die Einheit der arabischen Welt nach innen liegt auch in unserem Interesse – Frieden nach außen, also auch: nachhaltiger Frieden unter den Ländern, ist nur so möglich. Ich wünsche der Common Effort Community jeden erdenklichen Erfolg und gute Ergebnisse!